



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe

Brücke, Ernst Wilhelm von

Leipzig, 1887

§. 29. Die Poikilochromie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75809)

§. 29. Die Poikilochromie.

Bisher sind wir im Allgemeinen von dem Principe ausgegangen, dass die Farben bis zu einem gewissen Grade in Massen zusammengehalten werden sollen; es kann aber auch, und zwar für zahlreiche Zwecke mit dem entschiedensten Erfolge, das entgegengesetzte Princip geltend gemacht werden. Man kann darauf ausgehen, die Farbenmassen gänzlich zu zerbröckeln, um auf beschränktem Felde eine möglichst grosse Mannigfaltigkeit zu erzielen. Diese Methode, welche vor allem und mit der höchsten Virtuosität im Orient cultivirt worden ist, will ich die Methode des Bunten, griechisch Poikilochromie, nennen. Sie ist für die Weberei, namentlich für die Shawlfabrikation, die ganz auf ihr beruht, von der höchsten Bedeutung; aber sie verlangt viel natürliche Anlage und sorgfältiges Studium, und es ist bei der Mannigfaltigkeit der Aufgaben und der verschiedenen Arten, wie sie gelöst werden, sehr schwer, die Regeln zu erkennen, welche zu befolgen sind. Ich glaube, man wird sich am besten zurechtfinden, wenn man davon ausgeht, dass jeder Bestandtheil erster Ordnung in einem poikilochromen Muster eine kleine Composition nach grossen Intervallen ist, dass diese Bestandtheile erster Ordnung sich zusammenfügen zu Bestandtheilen zweiter, dritter Ordnung u. s. w. bis zum Ganzen. In diesem Processe des Zusammenfügens beruht eben die Schwierigkeit, da natürlich

nur solche Theile an einander gebracht werden sollen, deren Farben einander nicht stören, und zugleich so, dass in der Entfernung, in der die Einzelheiten in den Bestandtheilen der ersten Ordnung verschwinden, die grossen Züge des Musters in angenehmer Farbenverbindung hervortreten.

Andererseits liegt aber in dem Zerbröckeln der Farbmassen eine wesentliche Erleichterung, indem dadurch der schädliche Contrast beseitigt wird. Man kann sich deshalb schon bei der Zusammenstellung der Bestandtheile erster Ordnung manches erlauben, was man sich, wo man mit grösseren farbigen Flächen zu thun hat, nicht erlauben dürfte. Man betrachte nur einmal ein Shawlmuster durch ein Vergrösserungsglas, um sich zu überzeugen, wie viel empfindlicher dadurch das Auge gegen kleine Verstösse in der Zusammenstellung der Farben wird. Auch der Aufbau der Bestandtheile zweiter und dritter Ordnung ist durch die Zerstückelung der Farbmassen in gewisser Beziehung erleichtert. Da die Bestandtheile erster Ordnung schon Farben in grossen Intervallen enthalten, so haben sie, wenn auch eine oder die andere Farbe in ihnen vorherrscht, doch keine so ausgesprochenen Antipathien, wie einfarbige, isochrome oder homöochrome Felder. In grösserer Entfernung endlich, in der man das Muster im Grossen und Ganzen übersieht, fliessen ihre Farben theilweise in einander und verlieren damit an Sättigung. Hierdurch wird der Eindruck der Farben weniger kraftvoll, weniger entschieden, aber auch weniger grell und aufdringlich, als der eines Musters, das aus grösseren einfarbigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Die Wirkung der Poikilochromie beruht eben darauf, dass sie unsere Phantasie mit reichen, vielfarbigen Gebilden beschäftigt, ohne dass die einzelnen Farben sich unserem Auge gewaltsam aufdrängen. Der kostbare Shawl ist nicht wegen seines hohen Preises allein ein Aristokrat unter den Hüllen

der Damenwelt, sondern auch deshalb, weil er, in der Ferne unscheinbar, die Blicke des grossen Haufens nicht auf sich zieht, sondern erst bei näherer und näherer Betrachtung seinen Reichthum und seine Schönheit mehr und mehr entfaltet.

In neuester Zeit hat man angefangen auch theure Shawls nach einem Principe zu fertigen, nach dem man sonst nur ordinäre Waare fabricirte, nämlich so, dass die grossen Bestandtheile des Musters schon in der Entfernung in grellen Farben hervortreten. Ich halte dies für einen Missgriff, der um so bedenklicher ist, als er Stücke von sehr hohem Geldwerthe in dem Grade der Mode unterwirft, dass, sobald sich dieselbe wendet, niemand mehr um irgend einen Preis einen solchen Shawl kaufen wird.

Wie es in der Poikilochromie überhaupt nicht Princip ist, die Farbenmassen zusammen zu halten, so ist es auch nicht Princip, die kleinen Intervalle vereinigt zu lassen. Sie können vorkommen an einzelnen Bestandtheilen, an einer Blume zweierlei Roth, an Blättchen zweierlei Grün: im Allgemeinen aber werden sie behufs der grösseren Mannigfaltigkeit getrennt, so dass die eine Farbe in dem einen, die andere Farbe in dem anderen Bestandtheile erster oder zweiter Ordnung vorkommt. Da die Intervalle hier nicht mehr einheitlich aufgefasst werden sollen, so sind auch die in §. 19 in Rücksicht auf das Helligkeitsverhältniss gegebenen Regeln keine Gebote mehr; sie können mit der grössten Freiheit behandelt werden, man kann sie befolgen oder nicht befolgen, je nachdem das eine oder das andere dem Auge mehr zusagt.

Ein wesentlicher Kunstgriff, Mannigfaltigkeit in der Poikilochromie zu erzielen, liegt darin, dass ein und derselbe Formbestandtheil des Musters in mehr oder weniger geänderten Farben wiederholt wird. Es geschieht dies theils

auf demselben Grunde, theils, und hierdurch werden besondere Effecte erzielt, indem die Farbe des Grundes gewechselt wird. Eines der schönsten Beispiele hierfür giebt Tafel XIII in J. B. Waring's „Textile fabrics“: Embroidered bobinet scarf from Delhi.
